

Verlag v. Reichenow  
Dresden-Neustadt  
A. Weisner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntags  
früh.

Abonnements-  
Preis:  
vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch  
die kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
unsere Boten.  
Bei freier Lieferung  
ins Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pfg.

# Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Rittig angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pfg.  
Unter Einverständnis:  
30 Pfg.

Inseraten-  
Annoncen:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenten,  
Gaulstein & Bagler,  
Kudolf Hoffe,  
G. L. Taube & Co.,  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a/M.  
u. s. w.

Nr. 10.

Sonnabend, den 22. Januar 1887.

49. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für die Monate Februar und März nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Ein hoher Officier der schweizerischen Armee veröffentlicht in der „Allgem. Militärzeitung“ einen längeren Artikel, worin er die Eventualität eines bevorstehenden Krieges in eingehender Weise bespricht und schließlich zu folgendem Resultate gelangt: „Spätere Generationen werden vielleicht dem neunzehnten Jahrhundert nachsagen, daß es nicht nur durch seine großen Erfindungen alle Verhältnisse der Menschheit umgewälzt habe, sondern daß es auch das Jahrhundert der großen Kriege gewesen sei. Zu Anfang desselben schien der Geist der Schlachten selbst Mensch geworden zu sein und noch lange hallte der Kanonendonner durch Europa, als ein Völkerheer, das als unvergleichlich an Zahl und Kriegserfahrung galt, im Schnee des Nordens zu einer Handvoll zerlumpter und gebrochener Männer zusammengeschmolzen war. Seit der Mitte des Jahrhunderts haben große Kriege fast alle Kulturvölker erschüttert und nun steht uns noch eine weit größere und schwerere Kampfesnoth bevor. Von der Macht künftiger Zusammenstöße zwischen den europäischen Großmächten können wir uns kaum ein Bild machen. Es werden wahrscheinlich Schlachten geschlagen werden, denen gegenüber selbst der Ruhm von Leipzig, Königgrätz und Sedan erbleichen muß. Die Zahl der Streiter wird Alles übersteigen, was die Geschichte bisher aufzuweisen hatte. Es werden Heerschaaren auftreten, die zu unterhalten vor Erfindung der Eisenbahnen ganz unmöglich gewesen wäre. Wenn der Krieg einmal begonnen hat, vermag Niemand sein Ende und seine Folgen abzusehen. Die kolossalen Dimensionen der bevorstehenden Kämpfe und die Höhe des Einsatzes sind geeignet, den verwegensten Staatsmann verzagt zu machen. Dies wird vielleicht der Grund sein, weshalb man in letzter Stunde den Ausbruch des Krieges noch einmal vertagt.“

In hohem Grade beachtenswert sind die Bemerkungen, welche der „Petersburger Herald“ an die jüngsten Reichstagsreden des Fürsten Bismarck knüpft. „Der Grundgedanke dieser hochbedeutenden Auslassungen“

— meint das Blatt — „besteht in der dringenden Mahnung: Kein Volk verlasse sich auf fremde Hilfe, sondern strebe danach, selbst stark und mächtig zu werden, auf daß es im Falle der Noth die Kraft besitzt, auch ohne fremden Beistand seinen Feinden mit Erfolg entgegenzutreten zu können. Fürst Bismarck giebt damit den Regierungen und Völkern einen neuen und großartigen Impuls. Denn abgesehen von jenen Eroberern, die, wie Alexander der Große und Napoleon I., die Welt allein unterjochen zu können vermeinten, wimmelt die Geschichte von Schug- und Trugbündnissen, die aber nur äußerst selten gute Früchte getragen haben. Von nun an jedoch soll die Parole der Völker lauten: Vertrauen der eigenen Kraft und hilf dir selbst! In der That, eine gewaltige Idee! (Neu ist dieselbe freilich gerade nicht. Anm. d. Redaktion.) Wenn die deutschen Reichsboten obigen Gedanken nicht begreifen konnten, so werden die Wähler ihn wohl erfassen. Außerhalb Deutschlands hat man diese neueste, die Politik in andere, natürlichere und bessere Bahnen lenkende Idee vollaus begriffen.“

Wie die „Straßburger Post“ zu melden weiß, sind in letzter Zeit seitens französischer Händler im Elsaß kolossale Vorräthe von Brettern angekauft worden. Dieselben gehen nach St. Dié, Grenoble, Tours und anderen Grenzorten, wo sie zum Bause von Baracken, die zur Aufnahme von Truppen im Kriegsfall bestimmt sein dürften, verwendet werden. — Die deutsche Reichsregierung soll mit der Absicht umgehen, ein Verbot der Pferdeausfuhr, welche in letzter Zeit bedeutend zugenommen hat, zu erlassen. Diese Maßregel dürfte mit Rücksicht auf die Eventualität einer Mobilmachung getroffen werden. — Wie man aus Spandau meldet, wird in der dortigen Geschützgießerei seit Ende der vorigen Woche auch während der Nacht gearbeitet. Es sind zu diesem Zwecke zahlreiche Arbeiter, die früher in den dortigen Werken beschäftigt waren, eingestellt.

Das preussische Herrenhaus hat in seiner Sitzung am Mittwoch die von uns mehrfach erwähnte Adresse an den Kaiser fast einstimmig angenommen, nachdem v. Kleist-Regow zur Begründung derselben u. A. Folgendes ausgeführt hatte: Dem Kaiser verdankt Deutschland seine Machtstellung, welche noch niemals, weder zur Zeit der Hohenstaufen, noch unter der Regierung der sächsischen Könige, eine so hohe gewesen ist, wie heute. Ohne Uebertreibung darf man behaupten, das deutsche Reich übt gegenwärtig einen maßgebenden Einfluß auf die Geschicke des gesammten Europas aus. Diese Bedeutung hat es durch den Heldenthum der deutschen Truppen erlangt und die Stärke derselben ist der Grund, daß Deutschland bislang seine Stellung als Hüter des Friedens zu behaupten vermochte. Schärfer

wie seit langen Jahren haben sich gegenwärtig die politischen Verhältnisse in Europa zugespitzt; ursprünglich kann das Kriegsunwetter hier und da losbrechen und dann dürfte auch Deutschland trotz seiner Friedensliebe nicht davor bewahrt bleiben. Angesichts unserer geographischen Lage — im Osten begrenzt von Russland, im Westen von Frankreich, also von zwei Mächten, welche ungeachtet der ihnen daraus erwachsenden enormen Kosten, unablässig bemüht sind, ihre Armeen zu verstärken — erscheint sicher die Annahme gerechtfertigt, daß Deutschland vor Allem der Gefahr ausgesetzt ist, in kriegerische Händel verwickelt zu werden. Trotzdem ward die Vorlage des Kaisers, welche, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend, eine größere Wehrkraft des deutschen Heeres begreift, vom Reichstage nicht angenommen in der Form, in der sie gestellt wurde. Der deutsche Kaiser ist nun aber zu gleicher Zeit König von Preußen und die unmittelbaren Beziehungen des preussischen Volkes zu ihm sind durch seine Stellung als Oberhaupt des deutschen Reiches nicht durchschnitten worden. Der Ruhm des Kaisers ist auch der Ruhm Preußens, seine Schmerzen sind auch unsere Schmerzen. Darum ist es so recht eigentlich der Beruf des Herrnhäufes, in einem Momente, wie der jetzige, vor den König hinzutreten und ihm die ehrfurchtsvolle Versicherung zu geben, daß wir, wie zu allen Zeiten, so auch in der gegenwärtigen Lage zu ihm stehen werden in der altbewährten Treue und daß speciell dem preussischen Volke kein Opfer zu groß sein dürfte, um die Armeen in der Stärke zu erhalten, deren sie bedürftig, um alle Gefahren von dem Reiche abzuwenden. Kaiser und Heer sind die Säulen deutscher Kraft und diese müssen unverrückbar und unerschütterlich feststehen gegen ein Andrängen von Außen wie von Innen.

Mittwoch Vormittag 11 Uhr empfing der Prinz Wilhelm von Preußen im Stadtschloß zu Potsdam den japanischen Prinzen Ukihito Komatsu Na Muja, welcher ihm im Auftrage des Kaisers von Japan den Ehrsanthemum-Orden überreichte. Dem feierlichen Akte wohnte u. A. auch der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck bei.

Nunmehr haben auch die Ultramontanen einen Mahlausruf erlassen, der in folgenden Sätzen gipfelt: Gerne erkennen wir an, daß die Wendung zum Besseren, welche auf kirchlichem Gebiete eingetreten ist, auch heute noch fortbesteht und wir begrüßen dankbar die Erleichterungen, welche der katholischen Kirche in Preußen zu Theil geworden sind. Aber noch ist der sogenannte Kulturkampf nicht beendet, noch stehen die Reichsgesetze in Kraft, welche die Kirche mit Mißtrauen einengen und der Allgewalt des Staates ausliefern, welche die segensreiche Thätigkeit der Priester und Ordens-

## Fenilleton.

### Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Köffel.

(14. Fortsetzung.)

„Von gewöhnlichen Dingen“, fuhr Arthur fort, „kam man auf einen Baron zu sprechen, dessen Name —“ und hier streifte sein Blick in eigenthümlicher Weise seinen neben ihm sitzenden Freund — „nicht genannt wurde, natürlich! So etwas vertraut man auch nicht jedem Windhauch an, der es verrathen kann.“

Otto hatte währenddem kaum zu athmen gewagt; seine Augen hielt er fest auf dem Boden geheftet.

„Und dieser Baron —?“ fragte er jetzt, um doch etwas zu sagen.

„Den ich anfänglich für den Baron Otto von Rotenstein hielt —“, lachte Arthur.

„Hör, Arthur!“ fuhr Otto auf, um seine tödtliche Verlegenheit zu verbergen.

„Gernach, gemach, mein junger Freund“, besänftigte Feldern. „Ich gratulire Dir, daß Du der gemeinte Baron nicht warst.“

„Warum?“

„Weil er bestimmt scheint, die traurige Rolle des Gatten dieser jungen Materna zu spielen.“

„So, so“, sagte Otto gezzert. „Und was sprach man von dem Baron?“

„Man hob ihn natürlich in den Himmel, wenigstens die Tochter“, lachte Arthur. „Die Mutter dagegen —“

„Was sagte die Mutter?“

„Sie hatte ein Gespräch belauscht, wo der Baron sie gegen Valeska der Unbildung zieh und sagte, daß sie faktisch zwischen ihm und der Erfüllung seiner Wünsche stehe. Was ich ihm, nachdem ich selbst gehört und gesehen hatte, nicht verdenken kann.“

„So, das hatte sie also gehört. Und die Tochter? Was sagte sie?“

„Behauptete, jene habe sich verhöhrt oder, daß er es doch nicht so böds gemeint habe. Genug, das ist ja Alles nebensächlich. Die Hauptsache und Neugierde ist die, daß Valeska Materna einen blaublichtigen, über die Maassen reichen Baron heirathen soll. Dem entgegen standen nun noch zwei Bedenken, die Mutter mit ihrer angeborenen Niedrigkeit, die jede Berechnung zu nichte macht und noch eine geheimnißvolle Persönlichkeit, welche zwischen den Damen nur als „er“ behandelt wurde. Man sagte, daß es schwer sein würde, ihn zu entfernen und daß man von „seiner“ Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit einen tragischen Konflikt erwarten dürfe. Mutter Materna plaidirte für „seine“ vielen guten Eigenschaften und Vorzüge. Tochter Materna bestand auf „seiner“ Besessung. Man ereiferte sich nach Art von Leuten, die ihrem hitzigen Blute nie und nirgends gebieten können und eben hoffte ich, daß ein heftiges Wort mir den Namen des geheimnißvollen Unbekannten verrathen würde, als der Vorhang emporrauschte und beide Damen verschwindeten.“

„Und das Deine einzige Neugierde?“

„Ja und nein. Als ich das hörte, sagte ich mir: Wir werden nun sehen, was Valeska zur Ueberwindung dieser beiden Hindernisse thun wird, ob sie abwarten

wird, bis der Zufall eingreift und sie gegen Verdacht und Verrath sichert oder ob sie ihr stolzer Sinn nicht anspornen wird, die Steine selbst aus dem Wege zu räumen, welche so zu sagen die Stolpersteine zu ihrem Glück sind. Nun, der Zufall hat schon eingegriffen und den einen, kleinen Stein hinweggeräumt. Sie verließen, noch ehe die Komödie zu Ende war, das Theater. Auch mich trieb es aus dem heißen Raume fort. Ich will nicht sagen, daß ich die Absicht hatte, ihnen nachzugehen. Ich ging gedankenlos, planlos umher. Ich dachte an das schöne Weib, den unglücklichen jungen Baron, ihr Opfer, an die Mutter, den geheimnißvollen Fremden, der verschwinden mußte, ehe Valeska's stolzester Traum in Erfüllung gehen konnte und vieles Andere, nur nicht an meine Umgebung und was um mich her vorging. Plötzlich erkannte ich, wo ich war, ich sah einen Anlauf von Menschen, der sich eben in sehr bewegte Gruppen vertheilte. Ueber einer langsam davon fahrenden Droschke ragte die Helmspitze eines Polizisten empor.“

Er hielt inne, um Athem zu schöpfen. Otto machte eine verzweifelte Gebärde. „Weiter, weiter!“ sagte er dumpf.

„Es geht nicht weiter“, erwiderte Arthur gleichmüthig. „Ein unglücklicher Sturz von der Pferdebahn, geschleift und so weiter — man trug sie für todt hinweg.“

„Valeska Materna?“ schrie Otto auf.

„Valeska? Nein, die Mutter“, sagte Arthur mit seinem Lächeln.

Otto sank auf die Rasenbank zurück, ein Geufzer der Erleichterung entrang sich seiner gepressten Brust.

„Hör mal, bester Freund“, sagte Arthur, „Du er-